

## DIENSTAG: ER

Mitten im Tanz warf Frank einen Blick auf seine Armbanduhr. »Noch zwanzig Minuten«, sagte er.

Er spürte, wie die leichte Frau in seinem Arm ein wenig schwerer wurde – nur für eine Sekunde – und sich dann wieder leicht machte. »Wirklich?«, sagte sie ein wenig später. Er schaute lächelnd zu ihr hinunter. Sie war viel kleiner als er. Frauen waren immer kleiner als er, so war es gewesen seit dem Tag, da er seiner Mutter über den Kopf gewachsen war. Evelyns Haar schwebte unter seinem Mund, blondes Haar, ein stumpfes Blond mit einem Schein wie Zinn, nicht leuchtend, aber echt. Die ganze Frau war kunstlos, nicht sehr gut angezogen, nicht sehr gut hergerichtet. Frank war ein bisschen gerührt, als er in dieses stumpfblonde Haar hinein atmete. Ihr Gesicht konnte er nicht finden, sie hatte den Kopf gesenkt und tanzte ernsthaft, bemüht, mit ihren Schenkeln dicht den seinen zu folgen.

Er hörte, dass sie etwas sagte, aber er konnte es nicht verstehen, weil die kleine Kapelle eben daran war, viel leidenschaftlichen Saxofonlärm zu machen. Sie wiederholte es.

»Noch zwanzig Minuten – dann fährst du fort – und ich sehe dich nie mehr wieder.«

Wie sentimental diese deutschen Frauen sind, dachte

Frank. Aber er war in Evelyn verliebt, und es gefiel ihm, dass sie sentimental war. Erwidern ließ sich nichts. Er nahm sie näher an sich. Das kleine Stückchen nackter Haut unter seiner rechten Handfläche, die auf ihrem dekolletierten Rücken lag, fühlte sich kühl an. Ihre rechte Hand in seiner linken Hand war heiß, der kleine Tanzsaal war heiß – weißgoldene oberflächliche Klubeleganz. Es war einer dieser fieberhaften, frühreifen Maiabende. Hochsommerhitze, während die Apfelbäume rund um Berlin noch blühten.

Als Frank die Frau fester an sich nahm, hob sie den Kopf und schaute zu ihm auf. Wieder war er entzückt von der aufscheinenden Hilflosigkeit in ihrem Gesicht.

»Darling«, sagte er, »Darling«

»Darling«, flüsterte sie. Er sprach kein Deutsch, aber sie konnte Englisch, ein korrektes, sehrritisches Englisch, das sie in irgendeinem Pensionat gelernt haben mochte. Plötzlich wurde Frank von einer heftigen Unzufriedenheit mit sich selbst ergriffen. Ich habe die Angelegenheit verpatzt und ruiniert, dachte er wütend. Viel zu langsam, zu vorsichtig, zu – ich weiß nicht was. Er suchte ein Wort für die sonderbare Behutsamkeit, mit der er sich Evelyn genähert hatte, und fand es nicht. Es hätte etwas werden können und war nichts geworden. Aus und vorbei. Von den zwanzig Minuten waren fünf vergangen. Ein paar Küsse im Auto, eine kleine Träne in Evelyns Augen, ja, wahrhaftig, eine Träne. Und um 10 Uhr 45 ging der Zug nach Paris. *All right* – vielleicht besser für sie.

»Du bist wie eines von diesen Paketen, auf denen oben und unten und überall herum geschrieben steht: Vorsicht, Glas, Zerbrechlich«, sagte er schließlich, als er einen Schlusspunkt hinter seine Betrachtungen gemacht hatte.

Der Tanz war aus, Evelyn ruhte noch für einen Augenblick an ihm, bevor sie sich löste. Er stäubte sich ein wenig Puder von dem Seidenaufschlag seines Dinnerjacketts. Es war eine melancholische und gewohnte Bewegung. Es hatten etwa zwanzig Paare getanzt, zu viele für den kleinen Raum. Die Menschen irritierten Frank. Er legte seine Hand unter Evelyns Ellbogen und schob sie zur Terrasse.

Draußen war der Geruch des kleinen Sees, an dem das Klubhaus lag, ein wenig süß, ein wenig bitter, Schilf in stehendem Wasser.

»Wie in Virginia«, sagte Frank, als sie ans Geländer traten.

»Was denn?«, fragte sie erstaunt.

»Nichts. Der Geruch. Gehst du gern auf Entenjagd?«

»Nein«, antwortete sie lächelnd. Ihr Mund blieb offen wie in höchster Verwunderung. Auch auf der Terrasse waren Menschen, Lampions, bunte Schirme. Die Frauen fächerelten sich mit Papierservietten.

»Hallo, Frank!«, sagte ein magerer, junger Mensch, der amerikanische Tennischampion, der das Berliner Turnier mitgespielt hatte.

»Hallo, George«, sagte Frank.

»Geht's wirklich heute noch nach Paris?«

»Leider. Höchste Zeit.«

»Kannst du nächste Woche nach Antibes kommen? Pascals sind auch da und die Sutherlands. Wir fahren dann alle zusammen mit der Isle de France nach Hause.«

»Wann?«

»Am Siebzehnten ab Cherbourg.«

»Viel zu spät. Ich muss die Berengaria nehmen, diesen Samstag.«

»Zu schade. Wirst du im Juni in New York sein? Komm mal nach Westport heraus! Viel Glück.«

»Dir auch«, sagte Frank und schob Evelyn weiter. Sie war dabei gestanden und hatte gelächelt, als ob sie nun gleich bewusstlos werden würde. Frank warf einen raschen Blick auf seine Uhr.

»Wie lange noch?«, fragte Evelyn.

Er antwortete nicht darauf, sondern schob seinen Arm lächelnd unter ihren.

»Wollen wir noch einmal zu unserm Tennisplatz gehen?«, fragte er.

Sie nahm ihr Kleid ein wenig hoch, als sie die Stufen hinuntergingen, und folgte ihm gehorsam von den Leuten fort.

Die Plätze lagen unten, bleich im Licht der Laternen, aber niemand spielte mehr. Unser Tennisplatz – das war der Platz, auf dem Frank acht Tage zuvor Evelyn kennengelernt hatte.

George hatte ihn eine Woche vorher in den Klub mit-

geschleppt mit der Verheißung, dass die Berlinerinnen bessere Figuren hätten, als man allgemein glaubte, und dass sie alle besser Englisch sprächen als die Babies in New York. Beides stimmte bis zu einem gewissen Grad. Die deutsche Tennismeisterin war prachtvoll gewachsen, ein schönes, lebenslustiges Exemplar von Frau. Frank taxierte sie mit einem Blick, und sie taxierte ihn mit einem Blick, und dann lachten sie wie Verschworene. Dann wurde er einer anderen Frau vorgestellt, die eine tiefe Stimme und wunderschöne nackte Beine wie aus braunem Satin hatte und Marianne genannt wurde. Beide Frauen hatten einen mörderischen Schlag. Frank spielte nicht gern gegen Leute, die viel besser waren als er, es verdarb ihm die Laune. Marianne borgte ihm eines ihrer eigenen Raketts, das zu leicht in seiner Hand lag, und sie arrangierte für ihn ein Single mit ihrer Freundin Evelyn. Evelyn spielte ungleichmäßig und entschuldigte sich damit, dass sie aufgeregt sei. »Warum aufgeregt?«, fragte er und servierte einen höflich sanften Ball; aber darauf kam keine Antwort. Er versuchte, sie gewinnen zu lassen, aber als sie es merkte, nahm sie seine Bälle nicht an. Ihr Gesicht sah er erst nach dem Spiel, als sie den weißen Pikeeschirm abnahm. Es schien ihm ungeheuer lebendig, dieses Gesicht, sodass er sie einen Augenblick lang schweigend anstarrte. Es schien ihm plötzlich, als ob die Gesichter der meisten Frauen, die er kannte, aus Porzellan gemacht wären und dieses Evelyns Gesicht aus einer anderen, lebendigeren Substanz. Und damit

fang es an, wie viele Männerabenteuer anfangen: mit Neugierde. Mit einer Frage: Wie fühlt sich diese Frau an, wie ist sie, wenn sie geküsst wird, wie, wenn sie sich hingibt. Sie war nicht die Sorte Frau, bei der ein Mann sofort ans Bett denkt – das kam erst später, nach dem ersten Kuss. Evelyn hatte sehr geschwungene Lippen, ungeschminkt, von einer blassen Korallenfarbe.

»Wenn man es riskieren würde, Sie zu küssen, bekäme man nicht überall rote Schminke ins Gesicht und hinter die Ohren«, hatte Frank ziemlich bald geäußert. Evelyn schaute ihn daraufhin an, als ob sie nicht Englisch verstünde. Sie hatte lange, lange Wimpern von der gleichen stumpfsilbernen Farbe wie ihr Haar. Diese hellen Wimpern gaben ihrem Gesicht etwas Schlafendes. Als Frank sie zum ersten Mal küsste, erschrak er über die Heftigkeit, mit der sie antwortete. Er erschrak, weil diese Leidenschaftlichkeit zusammenging mit einer wunderlichen Unerfahrenheit, Ungeschicklichkeit. Es war, als ob dieser fest verschlossene, blasse und zitternde Mund nicht verstünde, was man von ihm wollte, er öffnete sich nicht, er gab nicht nach. Die ganze Frau gab nicht nach. Geschlossene Augen, geschlossene Lippen, geballte Fäuste, ein krampfhaftes, schweigsames Zittern – das Ganze war etwas Neues. Und Frank beschloss, sich zu verlieben.

Das war vor fünf Tagen gewesen, in einem Taxi. Dann kam eine kleine Nachmittagsgesellschaft bei Marianne, irgendwo auf dem Lande, in einem erstaunlich kleinen

und bunten Haus. Rote Türen, blaue Fensterrahmen, Aluminiummöbel, dünne, etwas zu warme Cocktails – und Evelyn in einem blauen Leinenkleid, das eine Tendenz hatte, an den Schultern zu verrutschen. Frank revanchierte sich mit einer Cocktailparty im Adlon. Bei dieser Party trat zum ersten Mal Evelyns Mann in Erscheinung. Frank fasste eine Zuneigung für ihn vom ersten Blick an. Evelyns Mann war ein Bursche von etwa fünfunddreißig, er hatte eine schmale, elastische Figur und einen freundlichen, wenn auch etwas zerstreuten Ausdruck in seinen tiefliegenden Augen. Es lag klar zutage, dass dieser Droste ein Gentleman war, obwohl er nicht Englisch sprach, was eine Verständigung ausschloss. Die Gegenwart dieses sympathischen Gatten brachte es mit sich, dass Frank sich um Evelyn nicht mehr kümmern konnte als um die anderen Damen. Am nächsten Morgen, vor neun, rief sie ihn an und fragte, ob er böse auf sie sei? »Wie meinst du das: böse?«, fragte er verwundert und lachte. Sie hatte aufgehängt, ohne zu antworten. Und nun war es der letzte Abend, und er hatte noch zwölf Minuten Zeit – denn drei waren inzwischen wieder vergangen –, und sie standen auf dem Tennisplatz, im grellen Licht der Scheinwerfer, an denen Nachtschmetterlinge surrend ihre pelzigen Köpfe stießen.

»Ich hoffe, du wirst eine gute Reise haben«, sagte Evelyn höflich.

»Bestimmt. Ich schreibe dir einen Brief aus Paris«, sagte

er. Frauen schwärmen dafür, Briefe zu bekommen, das wusste er.

»Nein. Bitte nicht.«

»Nicht? Warum nicht?«

»Weil – ich möchte Ruhe haben«, sagte Evelyn.

Es klang unhöflich, aber vielleicht war es nicht so gemeint. Sie hatte manchmal Mühe, sich in der fremden Sprache auszudrücken. Sie schaute ihn erwartungsvoll an.

»Sind alle Amerikaner so wie du?«, fragte sie.

»Wie denn?«

»So schön wie du?«

Sie sagte *beautiful* statt *handsome*, und es machte ihn lachen.

»Nein, ich bin entschieden der allerschönste Mann von Amerika«, erwiderte er ernsthaft, dann platzte er heraus. »Übrigens sieht dein eigener Mann sehr gut aus«, setzte er höflich hinzu.

»Ja«, antwortete Evelyn.

Während Frank seinen Arm wieder in den ihren schob und sie von den Tennisplätzen fortführte, fragte er sich selbst mit einiger Ungeduld, was es eigentlich war, das ihm an dieser Frau gefiel, und fand keine befriedigende Antwort. Sie gingen schweigsam aus der Helle fort, über Kies und zwischen dem mühsam gepflegten Klubrasen zum See hinunter. Am See unten quakten die Maifrösche. Es war ganz schwarz hier, nur der bekieste Weg war ein helleres Band, das zu den Weiden hinunterführte. Am anderen Seeufer waren Lichter in Häusern. Im See



unten schwammen kleine Geräusche, Ruderschlag, ein unterdrücktes Lachen, Rauschen des Wassers.

»Da schwimmen sie im Dunkeln«, sagte Evelyn. Ihm wurde plötzlich klar, dass sie zitterte, er hatte bisher nicht darauf geachtet.

»Kalt?«

»Nein.«

Sie waren jetzt unter den Weiden, dicht am Wasser. Er griff in der Dunkelheit nach ihr und nahm sie schweigend in seine Arme. Wieder erschrak er ein wenig über die Heftigkeit, mit der sie sich in den Kuss hineinwarf. Amerikanerinnen waren nicht so, auch Französinen nicht. Es machte ihn ein wenig schwindlig, als ihr Mund sich endlich unter seinem öffnete. Er ließ sie los und schaute sich um, er liebte Küsse im Stehen nicht. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt; er sah die Umrisse der kleinen Badehütte, es roch nach frischer Farbe, Teer, Wasser. Er zog Evelyn mit sich und tastete nach der Klinke. Sie gab mit rostigem Quietschen nach. Drinnen war es heiß, kohlschwarz. Frank zog Evelyn auf die schmale Holzbank. Er küsste sie irrsinnig. Er hörte sein eigenes Herz schlagen und wunderte sich über sich selbst. Evelyns Hand kroch unter seinen Rock und legte sich auf dieses dumpf-klopfende Herz. Wie Lydia, dachte er traumhaft.

Lydia war sein erstes Abenteuer gewesen, eine Farbige im Haus seiner Großeltern in New Orleans, ein Mädchen mit heller Haut und schwarzem, knisterndem Haar. In

keinem der zahlreichen Liebesabenteuer seines Lebens hatte er das gleiche primitive Entzücken dieser ersten, tiefverbotenen und verpönten Umarmung wieder gefunden. Hier, in Evelyns leidenschaftlicher Unbeholfenheit, war etwas davon.

Er machte eine unbeherrschte Bewegung und Evelyns Hand verschwand von seinem tobsüchtigen Herzen.

»Du musst jetzt gehen«, sagte Evelyn etwas entfernt von ihm in der Dunkelheit.

»Unmöglich, dass ich jetzt von dir weggehe«, antwortete er atemlos. Er wartete, aber Evelyn blieb stumm und kam auch nicht zu ihm zurück. Jetzt hörte er das gleichmäßige Aufschlagen eines Tropfens. Wahrscheinlich hängen nasse Badeanzüge an der Wand, dachte er ganz vernünftig. Evelyn suchte an der Tür nach der Klinke.

»Evelyn«, sagte er atemlos. »Komm nach Paris mit mir! Bitte, komm.«

»Das ist doch ganz unmöglich.«

»Wieso? Paris ist ein Katzensprung. Du nimmst das Flugzeug.«

Evelyn hatte die Tür aufbekommen. Ein blasser Schein von Frühlingsnacht lag im Türausschnitt. Ihr Gesicht war nur ein weißer Fleck.

»Lebe wohl«, sagte sie auf Deutsch.

Er strich sein Haar zurecht und stäubte sich mechanisch seinen Rockaufschlag von Puder frei. Der Aufruhr in seinem Blut ebte ab, in großen, langsamen Stößen floss es von seinem Herzen fort. Er starrte das Leuchtzifferblatt

an seinem Handgelenk an. Er nahm eine Zigarette heraus und im Schein des Streichholzes sah er genau auf die Uhr.

»Donnerwetter«, murmelte er und folgte Evelyn.

»Geh du voraus«, sagte sie und schloss die Tür hinter ihm. Er strich ihr übers Haar, ein wenig mitleidig, sie tat ihm leid in ihrem kleinen, weißen Kleid und weil sie lächelte. Er wollte sie wieder am Arm nehmen, aber sie machte sich frei und schob ihn voraus auf den schmalen Kiesweg. Oben, im Klubhaus, spielte wieder die Tanzmusik.

Es tanzten nur noch wenige Paare, als sie durch den kleinen Saal gingen. Frank winkte ein paar Leuten, die er kennengelernt hatte, zum Abschied. Er versuchte, sich in einem der Wandspiegel zu sehen – er war nicht ganz sicher, ob sein Haar richtig saß. Evelyn schaute kühl und schläfrig aus, nichts in ihrer Erscheinung verriet die kleine Szene im Badehaus. Frank bemerkte zum ersten Mal, dass sie ein paar Sommersprossen hatte: Sie war blasser als gewöhnlich, ihr Mund war größer und ihre Augen dunkler.

»Mr. Davis will sich verabschieden«, sagte sie und blieb im Bridgezimmer hinter der Stuhllehne ihres Mannes stehen. Droste legte die Karten hin und stand höflich auf, wobei er nach den angebrachten englischen Worten suchte.

»Auf Wiedersehen!«, sagte Frank, es war eines von den fünf deutschen Wörtern, die er kannte, und schüttelte

ihm die Hand. Jemand von der Bridgepartie schien ungehalten über die Störung – und Frank fühlte es ihm nach –, es war ein alter Herr mit weißem Spitzbart.

»Wer bringt Davis zur Bahn?«, fragte Marianne, die mit einem Glas Orangeade in der Ecke stand.

»Ich nehme ein Taxi nach Charlottenburg.«

»Unsinn. Ich fahre Sie hin«, sagte Marianne.

»Es muss aber schnell gehen.«

»Pronto, pronto. Los. Kommst du mit, Kleines?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Evelyn und starrte ihren Mann an. Sie hatte ihre Hand auf seine Stuhllehne gelegt und er war in sein Blatt vertieft.

»Der Herr Landgerichtsrat hat nichts dagegen. Kommen Sie, Davis. Der Gast, so lästig er ist, muss geehrt werden, sagt Peter Panter. Los.«

Mariannes Wagen stand auf der Einfahrt des Klubs. Es war ein kleines, böseartig fauchendes Tier. Sie quetschten sich zu dritt hinein. Frank zwischen den beiden Frauen. Marianne hatte ein starkes, bitteres Parfüm. Frank atmete es mit Vorsicht ein.

»Die Kleine sieht müde aus«, sagte Marianne mit ihrer tiefen, entschiedenen Stimme. Der Wagen sauste an den Laternen des Grunewalds vorbei. »Sie haben Evelyn überanstrengt. Amerikanisches Tempo ist nicht gut für sie.«

»Unsinn, Marianne«, sagte Evelyn in ihrer Ecke.

»Evelyn hat Ihnen wahrscheinlich verheimlicht, dass man sie vorsichtig behandeln muss. Sie hat sich bei der Geburt eines Stammhalters etwas übernommen. Seit-

dem ist sie nicht ganz in Ordnung und der Herr Landgerichtsrat macht sich berechnete Sorgen.«

»Sie haben ein Kind?«, fragte Frank überrascht.

Evelyn nickte nur.

»Zwei!«, antwortete Marianne. »Zwei wilde, muttermörderische, viel zu dicke, viel zu laute Kinder, die ich einfach anbetete.«

Sie riss den Wagen um eine Kurve.

»Ich habe Mrs. Droste vorsichtig behandelt – nicht wahr?«, sagte Frank. Er hatte seinen Arm flach hinter Evelyns Schulter gelegt, um mehr Raum in dem schmalen Wagen zu schaffen. Seine Gedanken sprangen von Evelyns Kindern zu Evelyns Mann. »Mit was für einem wunderbaren Titel haben Sie Mr. Droste angeredet?«, fragte er.

»Landgerichtsrat, Sir. Es bedeutet in unserem Land eine bessere Sorte von Richter. Droste ist fast der Jüngste von dieser Sorte. Er ist ein großes Licht und wird eine Riesenkarriere machen.«

Frank hatte darauf nichts zu erwidern. Evelyns Hand kam jetzt und legte sich heimlich in die seine.

»Schade, dass Sie schon fortfahren«, sagte Marianne.

»Was haben Sie so eilig in Paris zu tun?«

»Das Übliche. Geschäfte.«

»Erzählen Sie, was für Geschäfte? Sind Sie vielleicht einer von den berühmten Industriekönigen, von denen man Erstaunliches in den Zeitungen liest?«, fragte Marianne. Frank musste lachen.

»Bei weitem nicht. Ich verkaufe Orangen. Aber ich rede nicht gern mit Damen über Geschäfte«, sagte er und hielt heimlich Evelyns Hand.

»Geschäfte sind das einzig Interessante an Männern«, entschied Marianne. Sie selbst war Architektin und steckte bis über die Ohren in ihrem Beruf. Sie stoppte den Wagen so scharf, dass Frank beinahe vom Sitz fiel. Evelyn ließ seine Hand los. Sie hatte kein einziges Wort gesprochen. Er warf einen raschen Blick auf die Bahnhofsuhr vor dem kleinen Stationsgebäude – er hatte noch sechs Minuten Zeit. Evelyn schob sich aus dem Wagen und gab ihm Raum zum Aussteigen. Ein Schutzmann machte Zeichen, ein Taxi hinter dem Wagen ließ seine Hupe schreien. Marianne zog Evelyn zurück in den Wagen.

»Gleich gibt's einen Skandal, wenn ich nicht weiterfahre. Adieu, Davis, viel Vergnügen in Paris und gute Geschäfte!«, rief Marianne. »Wir können Sie nicht auf den Bahnsteig bringen – wir machen zu viel Aufsehen in unseren Abendkleidern. Los, Evelyn, mach die Tür zu.«

Frank streckte die Hand in den Wagen, die Tür war noch offen, der Taxichauffeur hinter ihnen begann einen Streit, ein Mann mit Dienstmiene mischte sich dazwischen. Franks letzter Eindruck von Evelyn war, dass ihre Hand eiskalt schien und seinen Druck nicht erwiderte. Der kleine Wagen fauchte und fuhr davon.

Frank holte seine Fahrkarte hervor und ging rasch in

den kleinen Bahnhof. Er hatte sein Gepäck auf dem Hauptbahnhof ins Abteil bringen lassen und stieg auf dieser Vorortstation ein, weil sie näher beim Klub lag und er eine halbe Stunde länger bei Evelyn hatte bleiben können. Nun also war auch das vorbei.

Drinnen schien das fahle Licht, das alle Bahnhöfe der Welt zu so herzbrechenden Lokalisationen macht. Frank wurde die Treppen hinaufgewiesen; die Menschen, die auf den Bahnsteigen warteten, sahen sehr bleich aus. Sie schauten Frank an, als ob noch nie ein Mann im Dinnerjackett auf einem Bahnhof zu sehen gewesen wäre. Es roch nach feuchtem Gras und Erde, es schien Frank, als ob nur ein deutscher Bahnhof so riechen könne. Die hohe Böschung war grün bewachsen und ein kleiner Park zog sich zu beiden Seiten hin. Frank ging auf und ab, mit einem ungeduldigen und unzufriedenen Gefühl. Erst jetzt spürte er, dass er müde war. Er öffnete den Mund zu einem großen, lufthungrigen Gähnen. Und da war der Zug.

Er fand sein Abteil und untersuchte es lächelnd. Sein Gepäck war drinnen, der Hotelportier hatte seine Schuldigkeit getan, das Bett war hergerichtet. Schnell schlafen, dachte er. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, die in Zügen herrlich schlafen können. Er nahm sein Nachtzeug hervor, alles roch nach Lavendel, es schien, dass er sein Rasierwasser nicht gut verschlossen hatte, wie gewöhnlich. Das Abteil hatte ein kleines Waschkabinett, das unter Wasser stand, nachdem

Frank sich darin vergnügt hatte. Trotz all des angenehmen kalten Wassers fühlte er sich noch immer unzufrieden, er wusste nicht recht warum. Alles in allem war er froh, von Berlin wegzukommen. Hier war er fremd – in Paris war er zu Hause. Er hatte den erfreulich kühlen Geschmack seines Zahnwassers im Mund, aber das half nichts. Er versuchte es sich mit einer Zigarette heimischer zu machen. Nein – das war es nicht. Er schob mit einiger Mühe den Vorhang beiseite und schaute hinaus. Der Zug fuhr zwischen Föhren dahin. Weit hinten lag der helle Himmel über den Lichtern Berlins. Frank Davis legte sich in das schmale Bett, spielte an den elektrischen Schaltern, schob sein kleines, ledernes Reisekissen unter den Kopf. Als alles behaglich schien, zog er seine Aktentasche heran und nahm ein paar Papiere heraus. Sitzung mit Farrere um 2 Uhr. Er hatte Farrere ziemlich sicher. Franzosen verstanden zu rechnen. Sie gaben nichts auf Reklame. Sie gaben etwas auf Zahlen. Gobin von der *Chambre Syndicale des Importeurs de Fruits* war schwieriger. Frank schloss die Augen und kalkulierte scharf. Wenn man die Spanier um zwei Cent per Case unterbieten konnte, dann war das Geschäft zu machen. Er holte seinen Füllfederhalter aus der Tiefe der Tasche und warf lange vielstellige Zahlen auf den Rand des Papiers. Nicht abzusehen, wie man den hohen französischen Zoll zahlen und noch unterbieten sollte. Er rechnete murmelnd. Der Zug hielt mit einem Stoß, wartete, fuhr mit einem Stoß wieder weiter. Frank ent-



deckte, dass er zu schläfrig war, um klar zu rechnen. Er legte die Papiere weg und drehte das Licht ab.

Im Korridor draußen führten zwei Stimmen ein eintöniges Gespräch auf Deutsch. So – das also war Berlin, dachte Frank schläfrig. Vor seinen geschlossenen Augen erschienen Figuren, Kreise, Netze. Evelyn ..., dachte er, und da war wieder diese bohrende Unzufriedenheit. Alle seine Nerven waren unzufrieden, so sehr, dass seine Haut sich zusammenzog. Er hielt den Atem an und versuchte sich Evelyns Gesicht vorzustellen. Er sah mit seinen geschlossenen Augen alle möglichen Gesichter, die ihm in seinem kurzen Berliner Aufenthalt begegnet waren: Marianne, den Rechtsanwalt der Vereinigten Obst- und Südfruchthändler, den Portier im Adlon, den Jungen, der die Bälle im Klub aufsammelte, den Schutzmann, der vor der Station gestanden hatte, Gesichter, Stimmen, Gestalten, Geräusche – Kaleidoskop der fremden Stadt. Evelyn war nicht darunter. Sie versagte sich seinem Gedächtnis. Wie heiß es in dem Badehaus gewesen war ...

Seine Muskeln spannten sich für einen Augenblick und ließen gleich wieder nach. Hoffentlich schleppt mich Marion nicht wieder in so eine schreckliche französische Theatervorstellung, dachte er noch, und dann war er schon eingeschlafen.

## DIENSTAG: SIE

Mitten im Tanz warf Frank einen Blick auf seine Armbanduhr. »Noch zwanzig Minuten«, sagte er.

Evelyn konnte für einen Augenblick gar nichts sehen, der Tanzsaal schwamm vor ihren Augen. Das ist ja wie Sterben –, dachte sie dumpf. Seit drei Tagen wartete sie auf den Moment, da Frank sie verlassen würde, wie auf eine Hinrichtung. Sie hatte noch nicht gewagt zu denken, was nachher sein sollte, wenn Frank wieder fort war und alles vorbei.

»Noch zwanzig Minuten – und dann fährst du fort – und ich sehe dich nimmer wieder?«, sagte sie. Er beugte sich zu ihr hinunter, und als sein Atem warm über ihr Haar strich, merkte sie, dass sie deutsch geredet hatte.

»Noch zwanzig Minuten – und dann fährst du fort – und ich seh' dich nie mehr wieder«, wiederholte sie auf Englisch. Die Kapelle auf dem kleinen Podium nahm die Worte auf, es wurde eine herzerbrechende Saxofonmelodie daraus: und ich seh' dich nie mehr wieder – nie mehr – dich nie mehr wieder ...

Evelyn war schwindlig; ihr war immer schwindlig, wenn sie tanzte, und der Doktor hatte viel dagegen einzuwenden. Sie hatte schon lange keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Sie hielt sich fest an Frank, sie spürte ihn überall, in jedem Zentimeter ihrer Haut.

Sie bettete ihren Kopf für einen Augenblick an seine Schulter. Wie tief vertraut ihr der Geruch von Lavendel und Zigaretten geworden war, der allen Dingen anhaftete, die Frank gehörten. Ihr eigener Mund sogar hatte diesen Geruch angenommen. Warum weine ich denn? Ich bin ja glücklich, dachte sie. Sie schlug schnell mit den Wimpern, um die Augen klar von Tränen zu bekommen und ihn sehen zu können.

»Darling«, sagte er lächelnd. »Darling.«

Du weißt gar nicht, dass ich sterben werde, sobald das vorüber ist, dachte sie. Sie war sogar ein wenig gerührt über ihn. Für ihn war alles leicht und lustig, er wusste nichts und verstand nichts von den schweren Dingen, großes, geliebtes Mannwesen. Nie mehr mit dir tanzen. Nie mehr dich sehen. Die Kehle schmerzte von ungeweintem Weinen. Frank schob seine Hand unter ihren Ellbogen und führte sie fort. Sie ging angestrengt und aufgerichtet, damit er nicht merken sollte, wie schwindlig ihr war. Nie im Leben hatte sie sich so beschützt gefühlt wie bei dieser kleinen Bewegung, mit der Frank sie leitete. Sie hatte es ihm einmal gesagt und er hatte sie ausgelacht. Das lerne jeder kleine amerikanische Lausejunge in der Schule, hatte er gesagt.



## NACHWORT

von Nicole Nottelmann

»Sie gehört zu jenen Frauen, ohne die Berlin gegen Ende der zwanziger Jahre – dieses unvergessliche Berlin mit seinen literarischen, theatralischen, gesellschaftlichen und sportlichen Sensationen – gar nicht zu denken wäre«, fabulierte der Journalist Curt Riess 1960 über seine berühmte Kollegin Vicki Baum in seinem Buch *Bestseller: Bücher, die Millionen lesen*. »Man sieht sie überall: bei Boxkämpfen, bei Sechstagerennen, bei Premieren. Man sieht ihren kleinen Wagen auf den Parkplätzen der elegantesten Restaurants, der Tennisklubs, der Botschaften. Sie ist eine sehr moderne Frau. Sie ist überall dabei.« Die Allpräsenz und Quirligkeit, die Curt Riess seiner Freundin nicht grundlos zuschrieb, merkt man auch dem temporeichen *Rendezvous in Paris* an.

Dort jagt Baum ihre Protagonisten Evelyn und Kurt, Marianne und Frank über die Halenseer Brücke und weiter über den Kurfürstendamm, jene Strecke, die Baum täglich von ihrer Wohnung im Grunewald zu ihrer Arbeit als Redakteurin im Ullsteinhaus in der Wilhelmstraße passierte. Sie lässt ihre Figuren vom Fernbahnhof Zoologischer Garten nach Paris abfahren, zeigt sie beim Pfingstturnier des traditionsreichen Tennisclubs LTTC (Lawn-Tennis-Turnier-Club, heute LTTC Rot-Weiß) am Hundekehlesee, wo Vicki Baum

und ihre Söhne regelmäßig trainierten, und besucht mit ihnen das Bezirksgericht Moabit, aus dem sie – nie ohne Erdung – als Gerichtsreporterin berichtete.

Die gebürtige Wienerin kannte sich aus im Berlin Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre, fühlte sich in diesem Momentum nach eigener Aussage »ganz zuhause«.

Ullstein, das damals größte Medienhaus Europas, hatte die bereits gewinnbringende Autorin 1926 mit einer lukrativen Stelle als Redakteurin in die Stadt gelockt. Bald schrieb Baum für die *Berliner Illustrierte Zeitung* (BIZ), das Magazin *Uhu* und für *Die Dame*. So erhofft wie erwartet hatte sie 1928 mit *stud.chem. Helene Willfüer*, dem skandalträchtigen Entwicklungsroman um eine schwangere Studentin der Chemie, einen echten Sensationserfolg geliefert. Ihr Name war im Nu so populär wie Klosterfrau Melisengeist oder Leibnizkekse, eine Marke. »Kein Haushalt war ohne ein Buch von Vicki Baum«, erinnerte sich 1958 ihre Kollegin und Landsmännin Joe Lederer in der *Welt am Sonntag*. Mit dem Buch und dem Theaterstück *Menschen im Hotel* (1929) sowie dem auf ihrem Roman basierenden Hollywoodfilm errang Baum schließlich weltweit Berühmtheit und Prominenz.

*Rendezvous in Paris* entstand 1933 aber nicht in Berlin, sondern in Los Angeles, in Baums Wahlheimat USA. Im April 1931 war sie auf Einladung der Paramount-

Filmgesellschaft, die *Menschen im Hotel* verfilmen wollten, zum ersten Mal in ihrem Leben in die USA gereist. Zwei Wochen Aufenthalt waren geplant – daraus wurden erst einmal sieben Monate, in denen Vicki Baum New York kennen- und lieben lernte. Im Frühjahr 1932 wanderte sie, nie von sentimentalem Heimweh geplagt, ganz in die USA aus. Ihre Söhne Wolfgang (15) und Peter (11) folgten im Sommer 1932. Baum hatte beschlossen, sie sollten als Amerikaner aufwachsen. Ihr kluger Mann Richard Lert sträubte sich nicht.

Baum faszinierte der *American Way of Life* und der trotz der Weltwirtschaftskrise hohe Lebensstandard in den USA. Sie war mit brünetter Haarfarbe und in feinsten Pariser Mode am Hafen von Hoboken eingetroffen, doch schon in den ersten Tagen in New York ließ sie sich gern und mit Genuss bei Elizabeth Arden in eine Blondine à la Jean Harlow verwandeln. Um dem US-Schönheitsideal zu entsprechen, fastete sie und ließ sich in einem Sportclub »foltern«. Wie ehemals als Gesellschaftsreporterin in Berlin nahm sie auch in New York alles um sie herum mit allen Sinnen auf, um ihre zahlreichen Eindrücke bald für ihre literarische Arbeit, für Illustriertengeschichten und für Romane, zu verwerten. Für Paramount recherchierte sie im Kaufhaus Wanamaker's am Broadway und mischte sich unter die Verkäuferinnen. Zugleich hatte sie als international gefeierte Bestsellerautorin Zugang zu den feinsten Kreisen New Yorks. Auf seinem luxuriösen Anwesen auf Long

Island stellte ihr Verleger Nelson Doubleday die oberen Hundert der Ostküste vor. Unbekümmert und fast zwanglos lernte sie Nobelpreisträger, Meinungsmacher und die Geldelite kennen.

Sie wundere sich, schrieb Baum in einem Artikel aus New York, dass jeder Mann, den sie träfe, praktisch nur mit seinem Geschäft verheiratet sei – so wie der smarte Apfelsinenexporteur Frank Davis in *Rendezvous in Paris*. »Der Amerikaner mag seine Frau sehr, aber er liebt allein sein *Business*«, schrieb die Neu-Amerikanerin in der Zeitschrift *Good Housekeeping* und fügte hinzu: »In Amerika ist die Ehe der bequemste und komfortabelste Weg für zwei, die verliebt sind, deshalb heiraten sie. Aber die Frage bleibt: Ist die Ehe etwas, das im Bequemen und Komfortablen erblüht, oder welkt sie in einer solchen Atmosphäre wie ein Blumengebinde, dem man zu viel Wärme oder Wasser gibt?«

Für Vicki Baum ging beides im Alltag nicht zusammen: leidenschaftliche Liebe und Ehe. Sie war mit dem Dirigenten Richard Lert verheiratet, den sie ihren besten Freund nannte, leidenschaftliche Gefühle sparte sie sich für ihren Liebhaber oder später für platonische Lieben zu homosexuellen Männern auf. »Es gibt einen großen Unterschied zwischen einer Liebesaffäre und einer Ehe«, schrieb Baum in ihren Lebenserinnerungen, die 1964 in New York unter dem Titel *It was all quite different. The memoirs of Vicki Baum* erschienen. »Als passionierte Gärtnerin kann ich Ihnen nur sagen: Liebesaffären sind



wie Einjährige, die Ehe hingegen ist eine widerstandsfähige mehrjährige Pflanze. Wenn man nur lange genug wartet, blüht sie wieder und wieder und wieder. Amen.«

In *Rendezvous in Paris* verliebt sich die verheiratete Evelyn Droste, Hausfrau und Mutter zweier Kinder, in den Geschäftsreisenden Frank Davis, auf den sie nun alle in ihrer Ehe unerfüllten Sehnsüchte projiziert. Als er zu einem geschäftlichen Termin nach Paris reist, folgt Evelyn ihm für ein Wochenende, verlässt für ihn ihren tristen Alltag und ihre Familie. Für sie bilden der Tag und die Nacht mit dem Geliebten die Erfüllung ihres Lebens, aber sie sind zugleich der Anlass für ihren Untergang.

*Rendezvous in Paris* ist ein Melodrama. Es geht um große Gefühle und tragisches Scheitern. Das alles hätte sehr leicht seicht und kitschig werden können, aber Vicki Baum entgeht der Gefahr der Trivialität, indem sie das Geschehen mehrfach bricht. Unter der Oberfläche werden in Baums Romanen stets auch die Hintergründe sichtbar.

Wie in ihrem Welterfolg *Menschen im Hotel* komprimiert sie die Handlung auf einige wenige (in diesem Fall viereinhalb) Tage, die das Leben aller Figuren entscheidend verändern. Die Ereignisse werden aus der Perspektive dreier Figuren geschildert, aus der Sicht von Frank (»Er«), aus der Evelyns (»Sie«) sowie aus der Perspektive ihres ahnungslosen Ehemannes Kurt Droste, der als Jurist am Bezirksgericht Moabit mehr mit seinen

Gerichtsprozessen als mit seiner Ehefrau beschäftigt ist. Zu diesem Liebesdreieck tritt noch eine vierte Person, deren Perspektive jedoch nicht durchgängig erzählt wird, die Freundin des Ehepaares und frühere Geliebte Kurts, die Architektin Marianne.

Die Komposition war nicht neu. Vicki Baum hatte sie offensichtlich dem in Deutschland populären Romanerstling *Die Verliebten* von Gina Kaus aus dem Jahr 1928 entlehnt, für dessen Veröffentlichung sie sich einst als Ullstein-Redakteurin stark gemacht hatte. Kaus erzählt aus verschiedenen Figurenperspektiven über zwei unglückliche Paare, die im Verlauf der Handlung jeweils ihre Partner wechseln. Vicki Baum variierte diese Formel und war mit dem Resultat noch erfolgreicher als ihre Freundin. Zwar verfasste sie den Roman auf Deutsch, weil sie sich in der englischen Sprache noch nicht sicher genug fühlte, schrieb aber hier erstmals nicht mehr für den deutschen Markt.

Wie bei all ihren Romanen legte Vicki Baum auch bei *Rendezvous in Paris* sehr viel Wert auf eine authentische Figurensprache. Sie kämpfte bei der Übersetzung um jeden Ausdruck, was ihre Übersetzer regelmäßig überforderte. Weil sie sehr unzufrieden war, schrieb sie seit 1937 nur noch auf Englisch. »Da ich eine äußerst eingebildete Person und sehr stolz auf die kleinen persönlichen Tricks meines Schreibens bin, möchte ich sie nicht gern in der Übersetzung verloren gehen sehen«, verteidigte sich Baum

1934 in einem Brief an ihren Verleger Nelson Doubleday. Zu ihren »Tricks« gehörte es, den Amerikaner auch im deutschen Original anders denken und sprechen zu lassen als etwa den Juristen. Bei Frank Davis verwendete Baum Anglizismen wie »Single« und »Babies«, Kurt Droste ließ sie »psychologische« und »soziologische« Probleme »analysieren«. Indem sich der Roman sprachlich sehr nah am (Alltags-)Jargon seiner Figuren bewegt, nähert er sich, wie seine Vorgänger *Menschen im Hotel* oder *Leben ohne Geheimnis*, dem neusachlichen Zeitroman an.

Im Mai 1933, kurz nachdem Vicki Baum *Rendezvous in Paris* begonnen hatte, wurden ihre Bücher in Deutschland verbrannt. Aus naheliegenden Gründen wählte Baum mit Berlin und Paris zwei international bekannte Schauplätze, die sowohl ihrem amerikanischen als auch ihrem »kontinentalen« Publikum interessant erscheinen mussten. Sie siedelte die Handlung in divergenten sozialen Milieus an, etwa in einem exklusiven Berliner Tennisclub oder in der »Mittelstandswohnung« der Drostes in Wilmersdorf. Das Landgericht Moabit und die Arme-Leute-Gegend um den Berliner Alexanderplatz sind Schauplätze einer spannenden Kriminalhandlung. »Die Stärke des Buches liegt nicht in der Handlung, sondern im Stil, in der Art und Weise, wie die Dinge erzählt werden«, schrieb Baum im April 1934 an die Sekretärin ihres amerikanischen Verlegers Nelson Doubleday. Obwohl sie ihr Werk gegenüber ihrem ehemaligen Ullstein-Kollegen Georg Fröschel selbstironisch als »klei-

nen miesen Roman« bezeichnete, war sie doch stolz auf ihr Handwerk. Zu Recht, denn die psychologisch genauen Charakter- und Milieuzeichnungen und der unbestechliche Blick auf menschliche Schwächen und Abgründe und vor allem die Doppelbödigkeit der Struktur machen *Rendezvous in Paris* auch heute noch lesenswert. Die durchgängige Ironie findet ihren Höhepunkt darin, dass das tragische Ende für alle Figuren zugleich das einzig mögliche Happy End ist.

Das, was für Evelyn Droste die alles erfüllende Liebe ist, ist für den Frauenkenner Frank Davis vielleicht nicht mehr als ein Flirt. Als die eigentlich lebensunerfahrene Evelyn dies erkennt, reift sie an dieser Erfahrung und beschließt, Frank nicht wiederzusehen. Da sie für den Leser die Identifikationsfigur ist, wird auch dessen Erwartung nach einem Happy End zunächst enttäuscht. Aber für Evelyn – und womöglich auch für den Leser – gibt es ein versöhnliches Ende. Sie gehört zu den wenigen Glücklichen, die sterben »in dem Augenblick, da ihr Leben sich erfüllt hat«.

In ihren Fabeln bricht Vicki Baum die Erwartungen ihrer Figuren (und ihrer Leser), um sie dann in überraschender Weise wieder zu bestätigen.

Landgerichtsrat Kurt Droste kann aufgrund seines psychologischen Urteilsvermögens zwar einen Mordfall aufklären, muss am Ende aber erkennen, dass er über seine eigene Ehefrau weniger wusste »als von einem fremden Menschen, der im Omnibus neben einem

sitzt«. »Einer weiß gar nichts vom anderen«, lautet sein Fazit. Und dennoch hat er nach den viereinhalb Tagen, die seine Welt, auch für ihn selbst überraschend, zum Einsturz gebracht haben, eine neue gleichberechtigte Partnerin gefunden.

Wie so oft in ihren Romanen, steckt auch *Rendezvous in Paris* voller Anspielungen auf Vicki Baums eigene Biografie. Die zartbesaitete, anämische Evelyn Droste gleicht ihrer unglücklichen Mutter Mathilde, die ins Irrenhaus eingeliefert wurde, als die kleine Vicki sieben Jahre alt war. Der unkompliziert-lockere Frauenheld Frank Davis wiederum ähnelt Baums Liebhaber Bengt Wadstedt, einem verheirateten schwedischen Chemieingenieur, mit dem die zweifache Mutter Mitte der zwanziger Jahre eine Affäre hatte. Wadstedt war das Modell für viele gutaussehende Helden in Vicki Baums Romanen. Die Figur Frank Davis greift aber auch auf Baums amerikanischen Verleger zurück. Die Worte, die sie dem Jagdliebhaber und Hundebesitzer im Roman in den Mund legte, stammen zum Teil originalgetreu von Nelson Doubleday. Er machte Baum 1931 einen Heiratsantrag – sie lehnte ab.

Wie der Regisseur Alfred Hitchcock in seinen Filmen hat Vicki Baum in diesem Roman einen literarischen Cameo-Auftritt. Sie ist die »reizlose Dame«, »nicht jung, sehr englisch angezogen«, der Frank Davis in Paris in den Zug hilft, um damit seiner französischen Freundin

Marion glauben zu machen, sie sei seine Ehefrau. »Jetzt ist Marion froh, dass ich eine hässliche Frau habe«, dachte er. Die kleine Episode hatte ihn ausnehmend vergnügt gemacht. Übrigens wurde er der reizlosen Dame vorgestellt, als er gegen zehn Uhr in den Speisewagen ging. Sie war eine bekannte englische Dichterin und auf dem Wege nach Amerika, um eine Vortragstournee zu machen.«

Da die weitere Beschreibung der »reizlosen« Frau, die Davis zur Täuschung benutzt, überflüssig ist, muss man davon ausgehen, dass sich die Autorin mit dieser Kapriole mit dem für sie typischen Understatement über sich selbst lustig macht. Auf höchst unterhaltsame Weise spielt sie hier mit dem Status literarischer Fiktionalität.

Unter dem Titel *Men never know* erschien der Roman im März 1935 in der Übersetzung Basil Creightons zunächst in einer gekürzten Fassung in der amerikanischen Zeitschrift *Redbook*, kurz danach bei Doubleday in den USA und Bles in England. Es folgten Übersetzungen in Holland, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Ungarn, Schweden, Polen, Bulgarien und Italien. Nach dem Krieg erlebte der Roman international zahllose weitere Auflagen, wurde 1950 als *Le Château de verre* in Frankreich sowie 1982 in Deutschland als *Rendezvous in Paris* verfilmt.

1935 brachte der Amsterdamer Exilverlag Querido den Roman unter dem Titel *Das große Einmaleins* heraus.

Nach dem Krieg erschien er 1951 erstmals in Deutschland unter dem Titel *Rendezvous in Paris*.

Von der amerikanischen Kritik wurde der Roman freundlich aufgenommen; er zeige »in sehr konzentrierter und effektiver Weise Vicki Baums erzählerische Virtuosität« und sei zugleich eine »Fallstudie des Verhaltens von Verliebten«, schrieb die Zeitschrift *Books* am 10. März 1935. Dennoch blieben die Verkäufe hinter Baums Erwartungen zurück. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Baum schon nicht mehr in den USA, sondern an Bord des Dampfers »Chichibu Maru« auf dem Weg nach Yokohama. Sie hatte die Welt der Hollywoodstudios (für immer) und ihre Familie (zeitweise) hinter sich gelassen und reiste als frisch gebackene »Jungesellin« fünf Monate lang allein um die Welt, nach Japan, Shanghai, Hongkong und schließlich nach Bali. Ein Jahr später kehrte sie dorthin zurück und schrieb, wie sie selbst sagte, »das« Buch, mit dem sie sich wieder einmal neu erfand: *Liebe und Tod auf Bali*. Aber das ist eine andere Geschichte.